

gegen Bibel und Dogma unchristlich das vom Herrn zum Dienst am Glauben ermächtigte Lehramt der Kirche. Zur Lösung dieser harten Fronten im Erscheinungsbild der Kirche kann nur eine Diskussion beitragen, die in Verantwortung für den Menschen und in wissenschaftlicher Redlichkeit die kirchliche Autorität wie die zum kirchlichen Glauben verpflichteten Glieder der Kirche dazu bringt, aufeinander zu hören und miteinander zu sprechen. Wo aber Gläubige und Lehramt aufeinander hören, kann zwischen den Akzenten der Dogmen weitere Einsicht in die Offenbarung zuwachsen in jener „Würde und Freiheit der Kinder Gottes“, die Zeichen der Anwesenheit des dreifaltigen Gottes im Volke Gottes ist, das für alle Menschen aufscheinen soll als Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils in dieser unserer Welt¹⁰².

¹⁰² Vatic. II a. a. O., Art. 9 Abs. 2.

ALOIS MÜLLER

Das moderne Priesterbild

Referat am Pastoralen Priestertag des 82. Deutschen Katholikentages in Essen (1968)

Gott schenkt heute der Kirche eine große Bewegung. Nicht immer ist die Kirche bewegt, es gab Zeiten des Feststehens, des Anhaltens, des Stillstandes. Für viele gehört dies zum eigentlichen Bild der Kirche, manche halten es für einzig richtig und notwendig. Dem Geist des Evangeliums ist jedoch die Bewegung, Veränderung, das Neuwerden näher und wesentlicher, ja geradezu Bedingung für die Aufnahme des Reiches Gottes. In seinem vor etwa 25 Jahren geschriebenen Buch „Die Umgestaltung in Christus“ erklärt Dietrich von Hildebrand als Grundbedingung für eine solche Umgestaltung die Bereitschaft zur Veränderung im Sinne einer übernatürlichen Erneuerung. Dazu ist man aber nicht bereit, wenn man dafür den Preis vieler Veränderungen im sichtbaren Bereich zu zahlen nicht gewillt ist. Die heutige Bewegung in der Kirche ist an vielen Veränderungen des sichtbar-natürlichen Bereiches ablesbar, aber der Zuversicht des Glaubens erschließt sich ihr übernatürlich begründeter Charakter. Sie fördert ein lebendigeres Verständnis der Gemeinschaft der Kirche, einen echteren Vollzug ihrer Liturgie, das Eindringungsvermögen der Gedanken des Glaubens ins heutige Denken, die Glaubwürdigkeit der Kirche in ihrer Sendung gegenüber der Gesamt menschheit. Dem Schrecken vieler „treukatholischer“ Glieder der bisherigen Kirche steht die dankbare Erleichterung aller jener gegenüber, an deren Verantwortung und geistige Redlichkeit das Bekenntnis zur Kirche immer schwierigere Anforderungen gestellt hatte.

Es wäre verfehlt zu meinen, der Bewegungen und Änderungen seien nun wieder genug in der Kirche. Sicher ist auch hier das Wort vom Anfang des Anfangs zutreffend. Will man sich nicht selber täuschen und die Probleme erschweren, so muß man sich darüber klar sein, daß der Höhepunkt der Bewegung noch längst nicht erreicht ist, daß wir nicht einmal voraussehen können, was noch alles hineingenommen wird. Dies aber steht schon fest: das Bild vom Priester und vom Priestertum der Kirche ist von der Bewegung erfaßt worden. An vielen Anzeichen wird deutlich, daß das überlieferte Priesterbild in der heutigen Kirche nicht mehr in allem „funktioniert“, daß es überdacht werden muß. Schon ist ein neues Priesterbild im Werden, es baut sich auf zwischen den Kraftfeldern biblisch-dogmatischer Besinnung einerseits und den Imperativen der kirchlichen Gegenwart anderseits. In beiden Kraftfeldern tut sich uns Gottes Plan und Wille kund. Das neue Priesterbild ist ein wesentlicher Faktor für die heutige Selbstverwirklichung der Kirche, und unter dieser Hinsicht wollen wir dieses Bild prüfen, in seiner Bedeutung und in seinen Möglichkeiten für das Heute der Kirche.

I.

Der Wandel des Priesterbildes röhrt Probleme dogmatischer Art auf. Formulierungen, Begründungen und Ableitungen, die uns vertraut und bewährt schienen, offenbaren plötzlich ihre Frag-Würdigkeit. Vor das Forum kritischer Exegese und eines neuen, hermeneutischen Sprachverständnisses zitiert, verlor manche Formel ihre Selbstverständlichkeit, damit aber auch ein ganzes System naher und ferner Ableitungen. Sodann wird die Ebene der Frömmigkeit, der Spiritualität betroffen. Was und wie in dieser Hinsicht ein Priester sein soll, hängt davon ab, welches Leitbild von ihm vorausgesetzt ist. Änderungen auf diesem Sektor werden aber von einer religiös eingestellten Gruppe wie der christlichen Gemeinde besonders empfindsam registriert. Schließlich hat die Entwicklung des Priesterbildes auf dem Gebiet der Praxis spürbare Folgen in einer Kirche, deren eigentliche Wirkungs-, wenn nicht Existenzachse bisher die Priester waren. Die Gemeinschaft der Kirche wie der Priester selbst sind darum an ihren empfindlichsten Punkten herausgefordert durch die Umgestaltung des Priesterbildes.

Wird das bisweilen als eine Gefahr für die Kirche angesehen, so wollen wir darin vielmehr eine Hoffnung und einen Segen erkennen. Zwar kommt manches Feste ins Wanken (das bringt Gefahren mit sich), aber es ist das Feste unserer menschlichen Gewohnheiten, Einrichtungen, Denkleistungen und nicht der feste Boden, auf den sich der Christ verlassen soll. Unsere Feste ist einzig Christus der Fels, die Treue zu seinem Wort, die Gewißheit seines Beistandes. Oft haben wir (auch in Sachen des Priesterbildes) die menschlichen Formen, die wir aus dem Wort Christi gestalteten, für dieses Wort selbst gehalten und uns gegen ihren Wandel gesperrt. Das kann aber bis zur Untreue gegen das Wort selber, ja bis zum Unglauben führen. Es ist heute Zeit, sich zu fragen, ob hinter der ängstlichen Verteidigung menschlicher Sicherungen nicht ein gewisses Maß von Unglauben steckt, der nicht Christus, sondern dem eigenen Witz die Sicherheit der Kirche zutraut. Es ist ein Gnadenangebot, wenn uns solche Sicherungen entgleiten und wir Neues wagen müssen im bloßen Vertrauen darauf, daß Christi Wort und Wille sich auch in neuen Formen durchsetzt. Das Problem des Priesterbildes ist hierfür ein besonders geeignetes Feld, weil es zum Spürbarsten in unserer Kirche gehört und am stärksten der Gefahr der Verabsolutierung menschlicher Strukturen unterliegt. Wir dürfen allein schon aus diesem Grund dankbar sein, daß Gott uns eine Bewegung im Priesterbild zugemutet hat.

II.

Es erstärkt heute das Bewußtsein, daß es Pflicht der Kirche ist, der Zeit zu entsprechen und in den Zeichen der Zeit den Willen Gottes auch für die Kirche zu erkennen. Dabei handelt es sich nicht um taktische Anpassung, sondern um die durch den Sinn des Alten Testaments erhelle Tatsache, daß Gott die Heilsgeschichte wesentlich in der Menschheitsgeschichte wirkt, näherhin in der Spannung zwischen dem ausgewählten Volk und der übrigen Menschheit. Es ist darum inhaltlich, nicht nur methodisch unsere Pflicht, in der Zeitsituation zu lesen und als Kirche eine echte Antwort darauf zu sein. Wir dürfen uns der Menschheit gegenüber nicht im Besitz wähnen und ihr Eingehen auf unsere methodischen Prinzipien, unsere Denkmodelle und Fragestellungen fordern. Im Gegenteil: Unsere Aufgaben, Denkweisen und Methoden kommen von der menschheitlichen Zeitsituation her auf uns zu. Auf diese Zeitsituation hat die Kirche zwar nicht Echo, aber Antwort zu sein und darf nicht wie ein pedantischer Lehrer sagen: Antworte so, wie ich gefragt habe. Im Gegenteil! Im notwendigen Gehorsam der Kirche gegenüber der Zeit muß sich ihr Gehorsam gegen Gott bewähren.

Die Auflösterung des Priesterbildes erlaubt ebenso sehr einen größeren Gehorsam gegenüber den Zeiterfordernissen, wie seine Erstarrung die Gefahr des klerikalen Machtanspruches in sich birgt. Gerade diese Unbeweglichkeit ist ein Haupthindernis für Zeitgerechtigkeit. Überkommene und aufrechterhaltene Vorstellungen von Priester-

bildung und priesterlichem Lebensstil führten dazu, daß wir weitgehend weltfremd leben, daß wir die Probleme nicht so zu sehen vermögen, wie der Weltchrist sie sieht, daß wir einen Denkstil weiterführen, mit dem wir uns untereinander wohl verständigen können, der aber außerhalb der Seminare und Dekanatskonferenzen nur wenige erreicht und darum eine ungünstige Selektion der uns noch Anhörenden bewirkt. Der beste Wille und das inbrünstigste Gebet können solche Mechanismen nicht überspielen, wenn sie uns nicht zur Einsicht führen, daß wir auch die Gestalt unseres Dienstamtes dem Zeiterfordernis unterwerfen müssen. Die sich abzeichnende Evolution des Priesterbildes ist für uns also zweitens die Ermöglichung und Erleichterung zeitgerechter Verwirklichung unserer Sendung. Diese Erkenntnis, daß wir durch ein neues Priesterbild vieles zu gewinnen haben, führt uns zu den weiteren Fragen, wie wir praktisch unser Amt in der heutigen Kirche auffassen können und sollen.

III.

Als erstes müssen wir die Neuorientierung nachvollziehen, die durch die Kirchenkonstitution des letzten Konzils eingeleitet wurde: Wir müssen unser Amt von der Kirche her denken, nicht umgekehrt die Kirche von unserem Amt her. Unsere Spiritualität darf nicht ansetzen bei unserem Amt oder unserer Erwählung, sondern beim Geheimnis des Volkes Gottes. Es soll nicht nur beiläufig als theoretisches Begriffsspiel erwähnt werden, sondern es muß unser ganzes Daseinsgefühl bestimmen, daß wir in erster Linie und bleibend Hörer des Wortes, Empfänger der Sakramente, Glieder des Gottesvolkes sind, und erst in zweiter Linie darin ein Amt innehaben. Es trifft nicht zu, daß dem Priester „durch die Handauflegung des Bischofs das Charisma des Laienstandes entzogen“ wurde. Wir gehören unverlierbar zum gemeindchristlichen Stand, er ist die bleibend aktuelle Grundlage unseres christlichen und priesterlichen Selbstverständnisses. Das geschieht nicht durch eine Abwertung des priesterlichen Selbstbewußtseins, sondern durch das neue Wertbewußtsein des Volkes Gottes. Die Kirche ist berufen, die Kirche nimmt teil an Christi Amt, die Kirche ist gesandt. Dieses Gemeinbewußtsein der Kirche muß also in uns dem priesterlichen Sonderbewußtsein vorangehen. Das wird vor allem drei gute Folgen haben.

1. Wir schätzen das Volk Gottes höher ein. Unsere teilweise geistige Überlegenheit, unsere Standesprivilegien, verbunden mit einer einseitigen Theologie des Priesteramtes, verführten uns leicht zu einer gewissen Geringschätzung der christlichen Gemeinde, die wir eher für die Welt als für die Kirche hielten, eher für die Verlorenen als für die Berufenen. Die Fehlbeurteilung mußte auch zur Fehlbehandlung führen, zu einer Abwertung der kirchlichen Bedeutsamkeit der Gemeinde von der Einschätzung ihres Glaubens bis zum Tonfall im täglichen Umgang mit ihr. Es braucht aber nicht nur eine Korrektur des Tonfalls, es braucht eine Wendung des Denkens und des Herzens, daß wir die Kirche, die lebendige Gemeinde als das Erste, das Wichtigste und Entscheidende erkennen, als das Ziel, für das und innerhalb dessen unser Amt ein Mittel darstellt.

2. Folgt daraus für uns eine richtigere, bescheidenere Selbsteinschätzung. Wie vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt ist, so ist auch nur ein Schritt von der theologischen Aussage zur charakterlichen Fehleinstellung. Das heißt, es fällt jedem von uns außerordentlich schwer, eine theologisch zugesprochene Sonderstellung nicht in charakterliche Prätention umzusetzen. Von der Kirche statt von ihrem Amt her denken hilft aber, die priesterliche Sonderstellung auch theologisch anders zu beleuchten, und kann so vor der Versuchung der geistlichen Macht bewahren.

3. So kann dem Priester auch das Gefühl der Überforderung erleichtert werden, das gerade den Gewissenhaften befällt vor der oft geübten theologisch-aszetischen Ausmalung seines Amtes. Wenn er sich bescheidenerweise nicht als der alleinige himmeltragende Riese Atlas der Kirche einschätzt, dann braucht er sich getrosterweise auch nicht als der Alleinverantwortliche für alles Göttliche und Menschliche in der

Kirche und in der Welt zu fühlen. Nicht als ob das einfach auf eine Verbilligung und Mittelmäßigkeit hinausliefe, es geht im Gegenteil um eine bessere Wirksamkeit dank seinsgerechter Einschätzung.

IV.

Erfüllt von der richtigen Erkenntnis des Wesens der Gesamtkirche sind wir uns sodann bewußt, daß wir in diesem Organismus bestimmte Funktionen zu erfüllen haben, die wir sinnvollerweise die presbyteralen nennen. Ohne auf die exegetische Kritik des Priesterbegriffs und ihre Feststellungen hinsichtlich des neutestamentlichen Presbyters zurückkommen zu müssen, können wir festhalten, daß mit dem Presbyterat im Neuen Testament und im Frühchristentum eine leitende Gemeindefunktion verstanden wird. An leitender Stelle übt der Presbyter Funktionen aus – es können keine anderen sein als jene, die der ganzen Kirche zukommen: Leitungsfunktion in der Wortverkündigung, in der Liturgie, im Liebesdienst, im Zeugnis. Das Neue Testament bietet unter verschiedenen Namen ein reiches Spektrum solcher „Charismen, Diakonien und Energien“ (1 Kor 12, 4–6), vom Apostelamt über die Gemeindeverwaltung bis zur Zungenrede (1 Kor 12, 28), und die spätere Kirche hat daraus in zuversichtlicher Freiheit Konzentrationen vorgenommen und vor dem Hintergrund der göttlichen Stiftung des Apostelkollegiums und des Petrusamtes die Ämterhierarchie geschaffen, in der wir nun als episkopoi, presbyteroi oder diakonoi stehen, wohl umschrieben durch Titel und Kapitel des Codex Juris Canonici.

Wir müssen aber mit dem Ursprung in Verbindung bleiben und gerade dadurch die Kraft zu neuer Entwicklung erhalten. Der Endpunkt z. B. einer theologischen Abstraktion über das Priestertum kann, so legitim er ist, nicht der Ausgangspunkt neuer schöpferischer Reflexion und Entwicklung sein. Ein solcher Ausgangspunkt liegt aber im Gesetz des Anfangs: im Prinzip der leitenden kirchlichen Funktionen, deren Institutionalisierung den jeweiligen Erfordernissen angepaßt ist. Die Frage, was wir als Priester der Kirche denn nun eigentlich sind, braucht uns also gar nicht sonderlich zu beunruhigen. Vor allem dürfte die Antwort nicht aus einem abstrakt-ontologischen Apriori zu gewinnen sein. Wir wissen, was die Kirche ist, und wir sind in ihr engagiert und mit verschiedenen Funktionen betraut. Solange es sich um echte und zeitgerechte Funktionen handelt, stehen und handeln wir im Rahmen unseres Presbyterats im ursprünglichen Sinn, auch wenn wir uns von unseren Vorgängern im Amt in vielem unterscheiden und wohl noch tiefgreifender unterscheiden werden.

V.

Wenn wir von Funktionen reden, so ist das nicht einfach die Nivellierung des Ganzen auf einen soziologischen Funktionalismus, sondern nur ein methodisch fruchtbare Ansatzpunkt. Wir bleiben uns bewußt, daß wir von Funktionen im Leibe Christi reden. Der Leib Christi aber ist erstens vom Heiligen Geist beseelt, ist eine übernatürliche Wirklichkeit. „Das alles wirkt ein und derselbe Geist, der einem jeden zuteilt, wie er will“ (1 Kor 12, 11), sagt Paulus. „Ἐν πνεύματι“, im Geist, ist das ganze Leben der Kirche, und darum auch und besonders ein für die Kirche so bedeutsames Moment wie die Berufung und Tätigkeit eines leitenden Gliedes. Dieser Geist ist zweitens auch die Ordnung der Kirche. „Gott ist kein Gott der Unordnung, sondern des Friedens“ (1 Kor 14, 32), sagt Paulus, immer noch im selben Zusammenhang. Um ihrer eigenen Identität willen muß die Kirche wissen, welches ihre verantwortlichen Glieder sind und wie sie in die Verantwortung eingesetzt werden. Auch dies kommt vom Geist. Es ist also eine geistliche, eine übernatürliche Realität, in der Kirche in ein Amt eingesetzt zu sein.

Diese Grundeinsicht des Glaubens entwickelt sich legitim zur Lehre vom Sakrament des Ordo, die sich noch einmal verzweigte in die Lehre von der potestas ordinis und der potestas iurisdictionis. Sie sind der scholastisch gereifte Ausdruck für das genannte

Anliegen. Sie dürfen aber für uns nicht zum hemmenden Kanal des Verständnisses der Gesamtwirklichkeit werden. Noch einmal gilt: Ein Endpunkt ist kein Ausgangspunkt. Es wäre eine Verarmung, entweder die presbyterale Tätigkeit auf das einengen zu wollen, wofür die scholastische Theologie die potestas ordinis fordert, oder alle Tätigkeit, wofür diese nicht erforderlich ist, gleichsam als ungeistliche bloße Verwaltung zu betrachten. Wir müssen hier gläubiger werden und den Geist im Geheimnis des ganzen kirchlichen Lebens sehen. Umgekehrt dürfen wir auch freier werden und müssen an die Gegenwart des Geistes nicht in allem das Prädikat der Unfehlbarkeit knüpfen. Die menschliche Unvollkommenheit auch alles Kirchlichen wird durch das Wirken des Geistes nicht ausgeschaltet. Auch hier müssen sich im neuen Priesterbild Bescheidung und Zuversicht paaren.

VI.

Alles Theologische in der Kirche existiert nur in menschlich-sichtbarer Gestalt, wird also zu einem Phänomen der Soziologie. Damit ist die weite Frage nach der Soziologie des heutigen Priesters gestellt. Hier hat die Diskussion oft eine gewisse Schärfe. Der Theologe wirft dem Soziologen die Abflachung von Glaubenswirklichkeiten auf bloße soziologische Gesetzmäßigkeiten vor, der Soziologe seinerseits äußert den Verdacht der theologischen Ideologisierung bestehender religionsoziologischer Verhältnisse. Das Problem wäre von beiden Seiten zu einfach gesehen, wollte man auf eine einzige Kausalitätsformel kommen: Entweder sind die soziologischen Verhältnisse die reine Äußerung der theologischen Wirklichkeit oder die Theologie ist bloß die nachträgliche Rechtfertigung soziologischer Kräfteverhältnisse. Es gibt Rückkoppelungen von beiden Seiten. Der Glaube führt zu einer bestimmten Auswahl unter soziologischen Möglichkeiten, das soziologische Gefälle einer Kultur bestimmt aber auch die Form, in der sich eine Glaubenswahrheit inkarniert. Wichtig ist für uns zu sehen, daß die theologischste Theorie der soziologischen Gesetzlichkeit nicht entgeht. Sobald wir sagen: es gibt in der Kirche verantwortliche, leitende Glieder, ist bereits ein breites Feld von Sozialvorgängen angesprochen. Wir sind immer versucht, theologische Formeln schon unmittelbar für soziologische zu nehmen, und glauben darum auch umgekehrt, für ein kirchensoziologisches Faktum, wie päpstlicher Absolutismus, pfarrherrlicher Patriarchalismus, unbedingt eine theologische Begründung finden zu müssen. In einer doppelten Freiheit stehen wir diesem Problem gegenüber: Einerseits, wenn etwas soziologisch ein Faktum oder sogar berechtigt ist, dann braucht es noch nicht die Stringenz einer theologischen Forderung zu haben. Andererseits, angesichts einer theologischen Norm bleiben mehrere Wege soziologischer Verwirklichung offen. So stehen wir hier vor zwei Fragen: wir müssen den Wandel des soziologischen Priesterbildes bewältigen, und wir müssen an soziologische Konsequenzen seines theologischen Wandels denken.

1. Der Priester war in unserer eigenen Vergangenheit wie in allen anderen Gesellschaften eine Figur nicht nur der Religionsgemeinschaft, sondern auch der Gesellschaft. Kraft seiner Stellung in der Kirche spielte er auch eine bestimmte Rolle in der Gesellschaft. In mittelalterlichen Verhältnissen begrüßt man heute noch bei öffentlichen Anlässen „die Vertreter der zivilen, der kirchlichen und der militärischen Behörden“. Aber auch auf bescheidenerer Ebene ist der Roman von Papst und Kaiser im Dorfe bis heute nicht überall zu Ende. Aber das sind Überbleibsel. Unsere Gesellschaft ist pluralistisch geworden. Sie wird gleichberechtigt gebildet von Mitgliedern verschiedener Religionsgemeinschaften. Die religiösen Rangstufen können keine gesellschaftlichen Ränge mehr begründen. Wo das noch zutrifft, mag im besten Fall eine schlichte Gläubigkeit dahinter stehen, aber es verunklärt eher die Gesamtsituation. Die Gesellschaft wünscht nicht mehr, sich dauernd dem Anspruch der Priester auf Honorierung ihres kirchlichen Ranges gegenübergestellt zu sehen. Dagegen ist theologisch nichts einzuwenden. Von der theologischen Wahrheit, daß ein Priester in spezi-

fischer Weise Christus vertritt, läßt sich kein Schluß ableiten auf seine gesellschaftliche Stellung. Dafür haben wir ausdrückliche Worte Christi nach den Evangelien: „Könige der Völker spielen die Herren und ihre Gewalthaber lassen sich Wohltäter nennen. Bei euch sei es nicht so, vielmehr werde der Größte unter euch wie der Geringste und der Herrschende wie der Dienende“ (Lk 22, 25 f). Wir wollen also gern jenen Wandel des Priesterbildes annehmen, der unsere gesellschaftliche Stellung betrifft.

Es gibt aber auch die innerkirchliche Soziologie, und hier haben sich ebenfalls die Verhältnisse gewandelt. In einer Kirche, die zum Großteil aus Leibeigenen und Hörigen oder aus psychologisch und soziologisch sehr abhängigen Menschen und staatlichen „Untertanen“ bestand, war es naheliegend und natürlich, daß man dem Pfarrer wie einem Herrn begegnete und er diese Rolle auch annahm. Auch hier kann der theologische Sachverhalt nicht als Ursache bemüht, sondern höchstens zur höheren Deutung benutzt werden. In einer Gemeinde aber heute, die zusammengesetzt ist aus Menschen von großem Unabhängigkeitsbewußtsein und oft auch von wirklicher geistiger Selbstständigkeit, kann die presbyterale Gemeindefunktion nicht mehr die Gestalt des patriarchalen Herrn annehmen. Soziologisch wird der Presbyter zum kritisch beobachteten Funktionär, dem Zustimmung von Fall zu Fall gegeben oder versagt wird. Auch dagegen ist theologisch nichts einzuwenden. Unsere Aufgabe ist es ja nicht, dauernd für eine prinzipielle abstrakte Wahrheit (unsere Christusvertretung) Tribut zu erheben, sondern diese unsere Sendung konkret wahr zu machen und Zustimmung zu Christus hervorzurufen. Auch diesen Wandel des kirchensoziologischen Priesterbildes wollen wir anerkennen.

2. Die ganze Frage hat aber noch eine Dimension: schon die vorigen Überlegungen zeigen die sich ergebenden Rückkopplungen. Ist das Erste der soziologische Gestaltwandel oder die Entdeckung vergessener theologischer Sachverhalte? Beides ist möglich. Sicher ist aber, daß auch eine theologische Einsicht und Entscheidung nach soziologischen Konsequenzen ruft. Was vorher ausgeführt wurde über das Denken von der Kirche her, über die presbyterale Funktion in der Kirche, drängt nach soziologischem Ausdruck. Der Priester, der diese Erkenntnisse in sich aufgenommen hat, will auch in seinem Leben nicht mehr der heilige Außenseiter sein, eine Randfigur der eigenen Gemeinde, sondern er will mitten in der Gemeinde leben. Er will auch, da er in der Gesellschaft nicht mehr eine Sonderposition hat, nun als einfaches Mitglied sich positiv am Leben dieser Gesellschaft beteiligen, ohne Rücksichten, die nur im früheren Standesdenken begründet waren. Läßt sich nicht das meiste, was heute als Unbotmäßigkeiten oder Formverwildерungen des jungen Klerus kursiert, erklären als drängender Versuch, den gläsernen Turm, in dem er sich gefangen sieht, von innen her in Scherben zu schlagen, um das theologisch Bejahte auch psychologisch und soziologisch vollziehen zu können?

Hier gilt es allerdings, sich der „Tücke des Materials“ zu besinnen, um nicht im falschen Sinn utopisch zu sein. Es braucht die soziologischen Konsequenzen der erkannten Ideen, und es braucht mutige Vorstöße und Durchbrüche, um sie zu realisieren. Wenn aber die soziologische Konsequenz nicht sich selber aufheben will, muß sie eben die Entwicklungs- und Reaktionsgesetze der Gemeinschaft respektieren. Es gibt keine soziologische Evolution, wenn die innere und äußere Verbundenheit mit der Gemeinschaft abgebrochen wird. Das wäre eine Tat der Ungeduld und der Verzweiflung. Es braucht im Mut des Vorstoßens die Geduld der Entwicklung. Eine Forderung muß an Verständliches, Vollziehbares anknüpfen, und die Prozesse brauchen Zeit. Wir können mit Forderungen nur an eine Gemeinschaft herantreten, wenn wir sie lieben und uns mit ihr kritisch identifizieren, nicht wenn wir innerlich mit ihr gebrochen haben und sie verachten. In dieser Haltung siegt unsere Zuversicht über jene, die sich trotz theologischer Einsicht vor dem Abstoßen von soziologischen Ufern fürchten.

VII.

Als letztes Element einer Wandlung des Priesterbildes sei jenes erwähnt, das die Kirchenkonstitution des letzten Konzils mit den Worten ausspricht: „Als sorgsame Mitarbeiter, als Hilfe und Organ der Ordnung der Bischöfe, bilden die Priester, die zum Dienst am Volke Gottes gerufen sind, in Einheit mit ihrem Bischof ein einziges Presbyterium, das freilich mit unterschiedlichen Aufgaben betraut ist. . . . Auf das Wohl der Kinder Gottes allzeit bedacht, sollen sie darüber hinaus bestrebt sein, ihren Anteil beizutragen zur Hirtenarbeit an der ganzen Diözese, ja an der ganzen Kirche. . . . Diözesan- wie Ordenspriester sind also alle zusammen auf Grund ihrer Weihe und ihres Dienstamtes dem Kollegium der Bischöfe zugeordnet und wirken vermöge ihrer Berufung und der ihnen verliehenen Gnade zum Wohl der gesamten Kirche.“ (Nr. 28) Wir sind Mitglieder eines bischöflichen Presbyteriums und dem Kollegium der Bischöfe zugeordnet. Damit ist eine Aussage gemacht und ein Wandel im Priesterbild eingeleitet, dessen Auswirkung noch nicht zu überblicken ist. Die Priester standen immer ihrem Bischof gegenüber. Meist wurde das praktisch aufgefaßt als reine Unterstellung, Beaufsichtigung, Befehlsentgegennahme. Das Verhältnis der Unterordnung bleibt bestehen, und der Konzilstext hebt das auch hervor. Aber das Tragende ist doch etwas anderes: Die Assoziation, die Gesellung zum Bischof, damit Bischof und Presbyterium an der gleichen Aufgabe gleichsinnig wirken können. Dieses neue Arbeitsverhältnis muß von beiden Seiten erst noch gelernt werden, denn die bisherige Situation schuf dafür eher ungünstige Bedingungen.

1. Ein Bischof, im Bewußtsein der Würde, aber auch der Verantwortung seines Amtes, mochte bisher unwillkürlich versucht sein, allein oder mit dem engsten Mitarbeiterstab alles vorzubedenken, vorzuplanen, vorzuentscheiden und seine Presbyter überhaupt erst zur Übermittlung des fertigen Befehls, als rein ausführende Organe, anzusprechen. Sie selber, die Bischöfe, wurden ja von den höchsten kirchlichen Zentralbehörden meist auch nicht anders behandelt. Das aber entspricht weder dem Status eines Mitarbeiterkollegiums noch in der Mehrzahl der Fälle der Problemlage. Vom Priester wird vorausgesetzt, daß er erwachsen ist und sich in den Problemen, die ihn betreffen, Urteil und Kompetenz erworben hat. Und wo dies fehlt, muß er, um es sich zu erwerben, gerade mit der Notwendigkeit konfrontiert werden, Entscheidungen zu treffen und Verantwortung zu tragen. Es gehört auch zur Psychologie des Erwachsenen, daß er in theoretischen wie in praktischen Urteilen eine echte Zustimmung am ehesten erreicht, wenn er an ihrem Zustandekommen mitbeteiligt war. Und schließlich wird heute allen Ernstes behauptet, daß echte Erkenntnisse in menschlichen Bereichen nur im Dialog, nicht mit solitärer Logik zustande kommen. Die Zusammenarbeit zwischen Bischof und Presbyterium muß darum trotz und innerhalb der disziplinarischen Über- und Unterordnung die Gestalt des Dialogs haben. Erkenntnisse und Anordnungen müssen sich, unmittelbar oder mittelbar, in Dialogform vom Bischof bis zum letzten Priesterkapitel weiterpflanzen. Erst dann kann von Kollegium und Presbyterium gesprochen werden. Sehr schmerzliche Erfahrungen mit isolierten Erkenntnis- und Entscheidungsvorgängen müßten uns alle von der Richtigkeit dieser Idee überzeugen.

2. Aber auch der Presbyter muß ein solches Verhältnis zum Bischof erst lernen. Es ist leicht, sich als bloßer Befehlsempfänger ohne Verantwortung zu benehmen und dem sachlichen Widerspruch durch Schimpfen Luft zu machen. Es ist ebenso leicht, Anordnungen und die ganze Beziehung einfach zu ignorieren und als ruppiger Einzelgänger nach eigenem Gutdünken zu handeln. Beides ist im Grunde eine Beleidigung der ganzen Kirche. Es ist aber viel schwerer, die Loyalität und Verbundenheit mit dem Gesamtpresbyterium, dem Bischof und der Gesamtkirche zu wahren und trotzdem seine eigene Verantwortung und Zuständigkeit in die Waagschale zu werfen durch Reden, Vorschlagen, Insistieren, Widerstehen – und Einsehen, daß man selber auch nicht die

ganze Wahrheit hat. Damit das Presbyterium Wirklichkeit wird, müssen wir also alle noch vieles lernen, brauchen wir aktive Geduld.

Auf eine besondere Schwierigkeit zwischen Priestern und Bischöfen sei aber noch eigens hingewiesen. Wer in ein hohes Amt wie das Bischofsamt kommt — von gesellschaftlichen Ämtern ließe sich Analoges sagen —, ist institutionell viel stärker gebunden, was sich selbst bis auf das Erkenntnisvermögen auswirkt. Es gibt hier eine ganze Stufenleiter der Freiheit und Gebundenheit. Der Exeget publiziert freimütig seine Ergebnisse und überläßt die Glaubensfragen dem Dogmatiker. Der Dogmatiker vollbringt Denkleistungen, aber was für die Kirche daraus folgt, ist Sorge des Pastoraltheologen. Der Pastoraltheologe kann kühne Pläne für Seelsorgereformen entwerfen, aber die Ausführung ist dem Pfarrer überlassen. Der Pfarrer mag in seiner Gemeinde eigene, neue Wege gehen, die Kirche ist damit noch nicht offiziell engagiert. Diese Reihe der relativen Ungebundenheit hört aber beim Bischof auf. Als Mitglied des Apostolischen Kollegiums und durch die Art seines faktischen Verhältnisses zur höchsten kirchlichen Zentralbehörde fühlt er sich anscheinend mehr gebunden als bevollmächtigt. Er steht an der Stelle, wo das Institutionelle der Kirche in seine volle Dichte eintritt, wo die Unterscheidung zwischen der Kirche und ihrer institutionellen Dimension leicht übersehen wird, selbst hinsichtlich ihrer gesellschaftlich-staatlichen Institutionalität. Wenn nun Reformen gerade die institutionellen Belange der Kirche tangieren und tangieren müssen, dann ist es begreiflich, daß die Hemmungen bei einem Bischof stärker sind als bei anderen Gliedern der Kirche. Das Presbyterkollegium muß dem Rechnung tragen und selber die richtige Haltung einnehmen. Sie besteht darin, durch eine ebenso offene, feste wie loyale Haltung es dem Bischof zu ermöglichen, die Schritte nach vorwärts zu tun, ohne daß er sich isoliert und in der Verantwortung allein gelassen fühlt. Die Presbyter müssen lernen, dem Bischof diese Hilfe der mittragenden, mitverantwortenden Anregung und Forderung zu leisten, und die Bischöfe müssen lernen, dies als Hilfe zu erkennen und anzunehmen. Daß es so nicht nur zu einem neuen Bild des Presbyters, sondern auch zu einem neuen Bild der Episkopos kommt, wird nicht die kleinste Frucht des ganzen Entwicklungsprozesses sein.

Gott hat der Kirche Bewegung geschenkt. Wir müssen die Bewegung aufnehmen und im Bereich unseres Amtes die Veränderungsbereitschaft haben, die dazu die Voraussetzung ist. Alles Geistgewirkte in der Kirche verwirklicht sich in sichtbaren Formen, aber keine konkrete Form ist selber das Göttliche. Wir müssen uns darum der Relativität aller Institution bewußt sein, aber wir kennen das Gesetz der Institution und stellen darum keine utopischen Forderungen. Wir kennen aber noch mehr die Kraft des Geistes, der die Kirche beseelt, und darum wollen wir keine Angst aufkommen lassen, Zuversicht hegen und vorwärtsschreiten im Glauben.